



an dacht

**Dort, wo man singt,
da lass dich nieder,
böse Menschen haben
keine Lieder**

Gott spricht:

Siehe,
ich will **ein Neues** schaffen,
jetzt wächst es auf,
erkennt ihr's denn nicht?

Jesaja 43, 19a

**Den Tag Tag sein lassen.
Auf das Geschaffte zurückblicken.
Die Seele baumeln lassen.
Ruhe finden.**

Jesus sagt uns wie (Mt 11,28+29):

»Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.«

**Reicht euch die Hand und sagt: Gute Nacht!
Hat doch das Tagwerk uns müd gemacht.
Nun ist es Zeit, von allem zu ruhn,
Die Lasten abzutun.**

Diskussionen, die Zwietracht säen.
Streitigkeiten, die an uns nagen.
Dem anderen verzeihen geben und wollen.
Meine Schuld eingestehen.
Nicht nur, wenn ich mich abends so fühle, dann bete ich zu dem Gott, der mir alles gibt und ermöglicht und das aus mir macht, was ich bin.

**Reicht euch die Hand und sagt euch: Verzeiht!
So manches Wort hat verletzt, entzweit.
Noch ist es Zeit, sich neu zu vertrauen,
aufrecht sich anzuschauen.**

Gott gibt uns seinen Frieden.
Wir können ihn teilen.

Unsere Jahreslosung (Jes 43,19a):

Siehe, ich will ein Neues schaffen,
jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht?
Gott schafft Neues.
Auch neuen Frieden.
Es ist so einfach ihn zu nehmen
und weiterzugeben.

Joh 14,27: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

**Reicht euch die Hand, ich dir und du mir,
sagt: Gottes Friede, er sei mit dir!
Hüllt euch drin ein als Schutz für die Nacht,
da Gottes Engel wacht.**

**Reicht euch die Hand und schweiget dazu,
so wird auch in euren Herzen Ruh.
Nur Gott lasst reden, so seid bereit
für Zeit und Ewigkeit. ■**

Text und Melodie:

Helga Poppe, Kreuzbruderschaft

Von der Bedeutung, auf Fahrt gehen zu können

Unsere Fahrt sehen wir gerne als eine Methode, um ohne die Bequemlichkeiten des Alltags die wahre Lebensfreude zu entdecken. Wir verzichten freiwillig auf Strom, Bett und Dusche, weniger ist mehr.

Es stellt sich für mich die Frage, ob wir es als genauso sinnstiftend und erholsam erleben würden, wenn wir nach zwei Wochen Fahrt nicht in den Zug steigen und die Strapazen hinter uns lassen würden. Wie würden wir das Abenteuer erleben, wenn wir nicht unsere Auslandskrankenversicherung hätten, mit deren Hilfe wir spätestens fünf Tage nach einem Unfall in einem deutschen Krankenhaus liegen würden? Was wäre, wenn wir keine Wanderschuhe und keinen Treckingrucksack besäßen? Und selbst wenn wir uns kerniger fühlen, wenn wir einen Affen tragen, sind die Strapazen doch alle selbstgewählt.

Manchmal ist es recht heilsam, einen etwas weiter gehenden Blick über die Landesgrenzen zu werfen. Als ich im Frühjahr ein Praktikum beim WWF in Madagaskar gemacht habe, hielt ich mich zum ersten Mal in meinem Leben in einem Wohnhaus auf, in dem die Beleuchtung nicht aus Romantik, sondern mangels Alternativen aus Kerzen bestand. Auch kochten die Menschen dort mangels Strom oder Gas auf Feuer. Ich habe Leute gesehen, die mehrere Tage

Waren zum nächsten Markt getragen haben. Wieder zuhause angekommen ging es zurück aufs Feld, den Spaten schwingen. Die verpasste Arbeit musste nachgeholt werden.

Ich erkannte also wichtige Stilelemente unserer Pfadfinderfahrt in einem anderen Zusammenhang wieder. Man könnte jetzt einen romantisch verklärten Blick darauf werfen. Denn man kann anscheinend auch einfach leben und dennoch glücklich sein. Die Menschen dort wirkten alle sehr fröhlich, sie lachten viel.

Viele von uns mögen von so einem Leben träumen: ursprünglich, einfach, überschaubar und abenteuerlich. In unserem Alltag sind wir so umsorgt und abgesichert, dass wir uns wieder nach Herausforderungen und Gefahren sehnen.

Mir erzählte ein Mitarbeiter des Projekts, dass vor einer kurzen Zeit in dem Projektgebiet eine junge Frau, wahrscheinlich noch keine zwanzig, hochschwanger zum nächsten Krankenhaus getragen wurde. Die Träger kehrten unterwegs um, denn sie war gestorben. Das brachte mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück.

Wandern ist hier kein Erlebnis, sondern Mittel zum Zweck. Dabei tragen sie Ihre Waren auf dem Kopf oder Rücken, teilweise Kanister von 30 kg. Hätten sie ein Auto, sie würden es nutzen. Sie kochen auf Feuer und stehen dabei im Rauch, weil sie müssen. Hätten sie einen Herd, sie würden ihn nutzen. Sie haben keine Absicherung. Verletzen sie sich, können sie oft nicht richtig behandelt werden. So können Verletzungen, die bei uns zwar schmerzhaft sind, aber unter der ärztlichen Routine gut verheilen, dort Menschen zu Krüppeln machen. Als Krüppel bleibt ihnen dann nur noch das Betteln. Kein staatliches Netz wird sie auffangen. Wenn sie Glück haben, besitzt die Familie genügend Reisfelder um eine zusätzliche Person zu ernähren. Hier

halten die Menschen noch zusammen – weil sie müssen.

In unserem Alltag bleibt uns diese Härte erspart. Jedoch ist der Mensch darauf gepolt, Anstrengungen und Gefahren zu bewältigen. So entwickeln sich immer mehr Trendsportarten. Wir gehen auf Fahrt. Wir erleben das Abenteuer, das uns sonst vorenthalten wird. Aber abgesichert und alles mit dem Wissen: Wenn doch etwas passiert bin ich bald wieder zu Hause.

Wir erleben auf Fahrt ein einfaches Leben, weil wir es wollen. Das ist Luxus. Kaffee und GPS werden gerne als Konsum- und Luxusgüter abgelehnt. Dabei stellen sie nur die Verbindung zu dem Leben dar, welches wir für eine kleine Auszeit zurücklassen wollen. Nicht ein GPS-Gerät auf Fahrt zu benutzen, sondern der Verzicht darauf ist der wahre Luxus. Je einfacher das Leben auf Fahrt ist, desto größer ist der Luxus. Denn man muss sich das Verzichten erst einmal leisten können.

Das alles ist letzten Endes nichts Schlimmes. Geld zu haben und reich zu sein ist schließlich kein Verbrechen. Wir sollten bloß anerkennen, dass wir nur aufgrund unseres hohen Lebensstandards in der Lage sind, so auf Fahrt zu gehen, wie wir es tun. Damit gehören wir genauso zu der Überfluggesellschaft, die wir so gerne kritisieren. Das anzuerkennen wäre einfach nur fair gegenüber all denen, die sich nach einem Bruchteil dessen sehnen, auf das wir kurzzeitig verzichten. ■

Es stellt sich für mich die Frage, ob wir es als genauso sinnstiftend und erholsam erleben würden, wenn wir nach zwei Wochen Fahrt nicht in den Zug steigen und die Strapazen hinter uns lassen würden.

Zeit nehmen

Ch erinnere mich eines alten Cartoons: Ein Sitzungstisch mit wohl wichtigen Männern, mitten in der Sitzung steht ein kleinerer Mann auf, er trägt eine Kluft und einen Pfadfinderhut, entschuldigt sich höflich bei der Runde mit dem Vermerk, er hätte jetzt noch einen wichtigen Termin und müsse gehen.

Eine eigenartige Situation, heute wohl noch mehr als vor vielen Jahren. Da steht einer oder eben auch eine mitten in einer Besprechung auf, setzt seinen Pfadfinderhut auf und zieht von dannen. Weil er zur Gruppenstunde muss, weil er Sippenführer oder gar Stammesführer ist. Weil ihm diese **Zeit** ganz wichtig ist. Das hat nämlich nix mit dem Alter zu tun, schließlich bist du Pfadfinder ein Leben lang oder du bist es eben nie richtig gewesen. Wer von uns hat nicht schon oft genug in Sitzungen gegessen und dabei gedacht, meine Güte, muss das jetzt sein, hier wird doch unnötigerweise **Zeit** vergeudet, die ich an meinem Arbeitsplatz doch viel sinnvoller einsetzen kann. Oder eben mal raus geschaut und an vergangene Fahrten gedacht.

Zeit ist ein kostbares Gut, oft genug sinnlos für die jüngeren. Bei denen, die schon im Berufsleben stehen, zwangshalber durch die wöchentliche Arbeitszeit von oft mal eben 50-60 und mehr Stunde (was nicht immer nutzlose **Zeit** sein muss), aber eben so viel **Zeit**, dass kaum noch **Zeit** für anderes ist. Da bleibt bestenfalls nur noch **Zeit** für die Alltäglichkeiten. Ich spüre das ganz deutlich in meinem Umfeld und bei Gesprächen mit ehemaligen Pfadfindern meines Stammes.

Bei Jüngeren eine ebenso ähnliche Entwicklung, neben der Schule, die - wenn sie ernst

genommen wird – auch ihre **Zeit** benötigt (was nicht immer nutzlose **Zeit** sein muss). Dazu kommt ein breites Spektrum von **Freizeitgestaltungsmöglichkeiten** hinzu, das einen bestenfalls auch nur noch **Zeit** für die Alltäglichkeiten lässt.

Es ist eben in beiden Fällen, ob jung oder alt, zu viel des Guten oder deutlicher gesagt zu viel meiner **Zeit**, die dafür verbraucht wird, zu viel »Unnötiges« zu tun. Das Ergebnis ist eine Mittelmäßigkeit, die langweilig und bedeutungslos geworden ist. Für die ich mich nicht besonders ins Zeug legen muss, nichts gewagt habe, mir nicht die Hände schmutzig gemacht habe. Die mir am Ende noch nicht einmal etwas bedeutet. Es besteht dabei die Gefahr, dass diese Mittelmäßigkeit zur Normalität wird. Dies gilt im zunehmenden Maße nicht nur für die Öffentlichkeit, der Politik sowie auch Kirche, sondern auch im gewissen Maß für unseren Bund.

Ich will damit sagen, dass die Dinge im Leben, die wirklich wichtig sind, auch einen nötigen **Zeitaufwand** brauchen. Dass sich die Dinge nicht von selbst ergeben. Da muss sich jeder selbst seinen Kanon suchen oder er muss in Sippen und Stämmen und nicht letzten Endes im Bund gefunden werden, was uns da angeht.

Zum einen wäre eine Reduktion eine gesunde Reaktion auf all die Angebote und **Zeitfresser**, dies gilt auch besonders in der Arbeitswelt.

Zum anderen muss es eine persönliche **Zeitverschiebung** geben, die die bleibenden wirklich wichtigen Dinge wirkungsvoll unterstützt. Ein artikulierter Kanon, der allen sagt, hier bist Du richtig, so ist es gut. Denn leider ist die Umwelt nicht ganz so einfach zu erfassen, wie man uns das gerne vorlebt.

Es bleiben am Ende sicher wieder die gewohnten Stilmittel, neu belebt oder eben vorgelebt. Da wären denn gerade wieder die Älteren gefragt. ■

Als Sippling sollte ich neben den Pfadfindern nur noch einer weiteren Freizeitgestaltung nachgehen!

Als Sippenführer sollte ich jede Sippenstunde in Ruhe und frühzeitig vorbereiten (ca. 1 - 2 Stunden). (Hilfestellung)

Als Berufstätiger muss ein Abend in der Woche für mein Hobby nutzbar sein. Wenn ich daneben auch noch Mitglied in der CPD bin, dann sollte ich Kontakt zu den Jüngeren halten und bei Bedarf ansprechbar sein, um Hilfe anbieten zu können.



Was macht eigentlich

Viele Pfadfinder haben ja einen Fahrtennamen. Es gibt aber auch Leute mit Medienneamen. Ich stelle euch hier Christian Traber vor, euch vielleicht eher bekannt als Chris Lindenberg vom Stamm Lazarus von Schwendi aus dem Gau Alemannen.



Büschi: Wie kommst du zu diesem Namen?

Chris: Als Mitarbeiter eines Familienunternehmens, wie der »Falco Traber Show«, wird man aus medienwirksamen Gründen relativ schnell »adoptiert«. Außerdem sind die meisten Medienanstalten sowieso der Meinung, wenn sich jemand während der Show artistisch betätigt, er ein Traber sein müsste.

Wieso, was genau machst du denn da?

Anfangen habe ich im Team erst mal nur mit Aufbau. Bald zeigte sich aber, dass ich mehr einbringen konnte und musste. Das heißt, dass ich mich heute neben dem Aufbau auch noch um das Material kümmere und für die Sicherheit der Artisten zuständig bin. Zudem mache ich auch die Probefahrten im Trapez unter dem Motorrad und springe auch mal ein, wenn eine Artistin mal ausfällt.

Das ist doch gefährlich, oder?

Gefährlich schon, aber mit dem entsprechenden Training lassen sich die meisten Gefahren ausschließen. Am Anfang machte mir die Höhe

sehr zu schaffen. Ich war zwar vom Klettern große Höhen gewohnt, jedoch 40 m senkrecht an einem Stahlmast hochzuklettern, hatte noch mal eine ganz andere Qualität, an die ich mich auch konditionell erst gewöhnen musste.

Wie sieht ein »normaler Tag« in der Show aus?

Nach dem Aufstehen und einem hastigen Frühstück treffen wir uns meist mit den Organisatoren auf dem Platz, wo die Show stattfinden soll und begutachten den Aufbau der Vortage. Wir kontrollieren alles und bereiten uns auf unseren ersten Auftritt vor. Eine normale Show beginnt mit einigen Ansagen und unserer Showmusik, bis Falco Traber sich dann mit seiner Balancierstange aufs Seil begibt. Von seinem Ablaufpunkt in ca. drei Meter Höhe läuft er in Richtung des Stahlgittermastes. Dort stehe ich so ungefähr in 20 m Höhe, um ihn, dort angekommen, seine 13 m lange und 15 kg schwere Balancierstange abzunehmen. Nachdem er sich ein-zweimal verbeugt und dann umgedreht hat, hebe ich die Stange über seine Schulter und lege sie ihm in die Hände. Dann macht sich unsere Artistin



zum Aufstieg bereit. Das heißt für mich, den Mast wieder runterkraxeln, die Artistin in ihren Gurt einsichern, und sie beim Aufstieg mittels eines, im Mast laufenden Seiles, zu sichern. Nachdem sie ihre schwierige und gefährliche Arbeit in 42 m Höhe beendet hat, sichere ich ihren Abstieg und gehe mit ihr zum Motorrad, wo sie im Trapez Platz nimmt und wiederum von mir gesichert wird.

Was war dein absoluter Höhepunkt in deinem »Artistenleben«?

Vom Publikum her war es auf jeden Fall unser Auftritt in Freiburg vor zwei Jahren, wo wir ein ganzes Wochenende lang den Münsterplatz gefüllt haben.

Der größte Kick allerdings war, als wir im Oktober in 400 m Höhe einen Seillauf zwischen zwei Gondeln der S3-Bahn in Kitzbühl vorbereiteten und durchführten. Auf dem Schlitten einer Seilbahnkabine in dieser Höhe für die Sicherheit aller Teilnehmenden, d.h. Artisten, Kamera- und Presseleute, verantwortlich zu sein, war schon ein ganz besonderes Gefühl.

Wie geht es bei dir weiter?

Dadurch, dass ich jetzt einen festen Job habe, bei dem ich eigentlich nur in den Ferien Zeit habe, wird sich meine Arbeit bei der Show leider etwas vermindern. Ich freue mich aber auch weiterhin auf jedes Event, bei dem ich dabei sein kann.

Vielen Dank für dieses interessante Interview. Wo kann man sich eigentlich etwas näher über die Falco-Traber-Show informieren?

Auch ich habe mich gefreut, dass ich euch von meinem außergewöhnlichen Job erzählen konnte. ■

Wer etwas mehr über diese Show wissen will, kann sich übrigens an diese Webadresse wenden:

www.sky-walker.de

Auf dem Schlitten einer Seilbahnkabine in dieser Höhe für die Sicherheit aller Teilnehmenden verantwortlich zu sein, war schon ein ganz besonderes Gefühl

Das kleine Lagerrezept

heute mal »Jägerkohl«
für eine Sippenstärke 8 bis 10 Personen



Bild von Jean-Marie Formet

Kartoffeln schälen und in Würfel schneiden, kochen. Weißkohl in mundgerechte Würfelstücke schneiden, in Salzwasser blanchieren, beides an die Seite stellen.

Zwiebeln anbraten, Speck auslassen. Majonäse, etwas Öl und Essig in einen großen Hordentopf zusammenrühren. Kartoffeln und Weißkohl dazu geben sowie Zwiebel und den Speck. Alles miteinander verrühren, mit Salz und Pfeffer und etwas Zucker abschmecken, es soll am Ende etwas säuerlich schmecken, so wie Kartoffelsalat etwa, soll auch in etwa so eine Konsistenz haben. Aber Euer Geschmack ist am Ende entscheidend. ■

2,5 kg festkochende Kartoffeln
2,5 kg Weißkohl
500 g Zwiebeln
500 g geräucherter durchwachsender Speck
500g Majonäse
Essig, Öl, Pfeffer & Salz
Zucker

Viel Spaß beim Kochen & Guten Appetit
horst

John Skinner »Belge« Wilson



In diesem Jahr feiern wir 100 Jahre Pfadfindertum und dabei natürlich auch »unseren BP«. Ich möchte aber gerne an eine andere Leitfigur der Weltpfadfinderbewegung erinnern, den ich noch selbst kennen lernen durfte. BP hatte ja bereits 1941 »seine Aufgabe erfüllt und war nach Hause gegangen«.



1961 besuchten der damalige CP-Gau Bonn und dann 1965 der CP-Stamm Fridtjof Nansen das Rold Skov Jamboretten in Nordjütland. Immerhin nahmen Pfadfinder aus 14 bzw. 13 Ländern vom ganzen Globus teil. Und bei einem derart bedeutenden Pfadfindertreffen war es klar, dass der damaligen Chef des World Bureau of the World Organization of the Scout Movement an diesem Lager anwesend war. Zum Lagerprogramm gehörte auch der Morgenappell, und dort trat er dann auch auf. In meiner Erinnerung war er klein, krummbeinig in seinen Pfadfindershorts und für uns damals sehr alt: Colonel Wilson. Im Bild sehen wir ihn mit Indianerhaube zusammen mit Prinz Knut von Dänemark und Jens Hvass, dem Lagerleiter vom Danske Spejderkorps.

Aber nicht nur beim Appell trafen wir ihn, er machte auch seinen Rundgang durch das Lager und besuchte uns natürlich auch in unserem Teillager. Auf diesem zweiten Bild sehen wir ihn vor unserer Lagermannschaft; ganz links unser damaliger Gau-führer Charly Dahm.

Aber wer war er, dieser Colonel Wilson?

Als BP 1921 Indien besuchte, traf er dort den Schotten Colonel Wilson, der damals Polizeichef von Kalkutta war. BP gewann ihn für die

Pfadfinderbewegung, und so wurde Wilson zum ersten Pfadfinderführer im Distrikt Kalkutta.

1921 absolvierte er selbst den Führerkurs im Gilwell-Park, um dann 1922 die Indische Polizei zu verlassen und hauptamtlicher Pfadfinderführer zu werden. Er wurde dann von 1923 bis 1939 der zweite Leiter des Gilwell-Parks und war auch 15 Jahre lang Direktor des Boy Scouts International Bureau. Er koordinierte verschiedene nationale und internationale Pfadfinderveranstaltungen. Im Ruhestand leitete er noch vier Jahre das Boy Scouts International Committee als Ehrenpräsident.

Colonel Wilson wurde 1937 mit dem »Bronzenen Wolf« ausgezeichnet, der einzigen Auszeichnung durch die World Organization of the Scout Movement, überreicht durch das World Scout Committee für beispielhaften Einsatz für das Weltpfadfindertum.

Zum Abschluss seiner Pfadfinderlaufbahn besuchte Colonel Wilson in einer sechsjährigen Reise alle Pfadfinderorganisationen der Welt, darunter eine fünfmonatige Asientour im Herbst 1952.

Bei den Feierlichkeiten zum 50. Jubiläum des Weltpfadfindertums 1957 veröffentlichte er seinen Reisebericht »Scouting Round the World«.

Ich bin der Meinung, dass man nach 100 Jahren Pfadfindertum auch an diesen, von BP selbst benannten Nachfolger erinnern muss, der das WOSM in der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit erfolgreich geleitet hat. ■



100 Jahre Pfadfinden – Pfade finden zu Gott

Ein Pfadfindergottesdienst zum großen Jubiläum 2007



Im Jahr 1907 ruderte Baden-Powell mit 22 Jungen aus verschiedenen Gesellschaftsschichten auf Brownsea Island. Dort schlug er seine Zelte auf.« So beschreibt Walter Hansen in seinem »großen Pfadfinderbuch« das erste Pfadfinderlager, dessen Datum zugleich als das der Gründung der Pfadfinderei gilt. Den flinken Rechnern unter uns fällt natürlich auf, was die Geschichtskundigen schon länger wussten: Das Jahr 2007 bringt ein Jubiläum mit sich, runde 100 Jahre werden die Pfadfinder alt.

Besonders die Ringverbände (BdP, DPSG und VCP) begehen diese Feier im ganz großen Rahmen das ganze Jahr lang. Wer sich dafür interessiert, findet eine Menge Informationen im Internet: www.scouting100.de.

In der CPD kommt eine besondere Feier dazu, die zurzeit in Hannover mit Schwestern und Brüdern aus dem VCP vorbereitet wird. Angelehnt an das Motto »100 Jahre Pfadfinden« planen wir einen Gottesdienst, der den Spruch »Pfadfinder zu Gott« aufnimmt und beide miteinander verbindet. Auch das Logo orientiert sich an dem von »100 Jahre Pfadfinden«.

Aber es soll nicht alleine bei diesem Gottesdienst bleiben, er bildet vielmehr den Höhepunkt eines Wochenendes, an dem wir uns in Hannover treffen werden, um gemeinsam 100 Jahre Pfadfinder erlebbar zu machen.

Beginnen wollen wir am Samstag, 7. Juli, mit einem Stadtspiel in Hannover und einigem Programm drumherum. Übernachtet wird in Zelten, und am Sonntag, dem 8. Juli, werden wir dann den Gottesdienst feiern. Danach ist auch für ein gemeinsames Mittagessen noch gesorgt.

Der Gottesdienst findet in der Aegidienkirche statt. Einige von Euch, zumindest die Pfadfinder aus der Region Hannover, kennen die Ruine sicher, die in der Innenstadt von Hannover steht. 1943 zerstört, wurde sie nicht wieder aufgebaut, sondern als Mahnmal stehen gelassen. Aber sie ist weitgehend intakt: Bis auf ein Dach ist eigentlich alles da. So schaffen wir es, in einer Kirche und doch unter freiem Himmel Gottesdienst zu feiern.

Dazu hoffen wir auf viele Teilnehmer aus der Politik und der Kirche, prominente Vertreter werden angeschrieben. Noch wichtiger ist uns aber, diesen Gottesdienst mit vielen Pfadfindern gemeinsam zu feiern. Deshalb seid Ihr alle, mit Euren Gruppen, herzlich eingeladen, Euch nach Hannover aufzumachen. Kommt zum Gottesdienst und zum Programm drumrum, wir freuen uns über jede und jeden, die und der mit uns dieses Jubiläum begehen will. ■

Für weitere Informationen wendet Euch an Tom (tom.weber71@web.de) oder Jan (jan.wutkewicz@web.de).

Gibt es Wunder?

Andreas Englisch, langjähriger Korrespondent im Vatikan, hat sich auf den Weg gemacht, Gottes Spuren auf der Welt zu suchen. Gibt es Wunder? Hinterlässt das unerklärliche Wesen, das wir Gott nennen, auf der Erde Spuren? Beweisen diese Wunder, dass Gott existiert? Mit diesen Fragen im Gepäck macht sich der Autor ans Werk, die Wunder der katholischen Kirche zu entdecken und kritisch zu hinterfragen. Fátima, Lourdes oder Medjugorje sind bekannte Stationen auf dieser Reise. Andreas Englisch geht aber noch weiter: Er setzt sich u.a. mit dem Exorzismus, der Teufelsaustreibung in der heutigen Zeit auseinander und folgt den Wundern, die der verstorbene Papst Johannes Paul II selbst gewirkt haben soll, über die zu dessen Lebzeiten aber Stillschweigen vereinbart wurde.

In seinen zahlreichen, sehr persönlich geschilderten Begegnungen trifft Andreas Englisch – trotz einer gewissen Skepsis, die er hegt – stets offen und respektvoll auf Menschen, die ihm gegenüber eindrucksvoll Zeugnis ablegen, auf welche Weise ihnen Gott begegnet ist. Dabei gewähren dem Autor die Kontakte aus seiner langjährigen beruflichen Tätigkeit im Vatikan heraus manch einen besonderen Blick »hinter die Kulissen«.

Wer Andreas Englisch, zum Beispiel in Fernsehsendungen, schon einmal persönlich erlebt hat, kann sich vorstellen, wie dieser Mensch schreibt, nämlich genau so, wie er auch spricht:

»wie ihm der Schnabel gewachsen ist«. Das macht ihn als Autor auf der einen Seite sehr sympathisch, in seinen umfangreichen und detaillierten Recherchen scheint er sich jedoch zwischen manchen Stationen in all den kritischen Fragen, die ihn selbst beschäftigen, zu verlieren.

In den letzten Kapiteln schließt sich aber der Kreis, auch für Andreas Englisch in persona, denn in der Begegnung mit einem Eremiten, der in dreißigjähriger Einsamkeit ein Kloster errichtet und in dieser Zeit allein auf Gott vertraut hat, schildert der Autor auf sehr bewegende Art und Weise, wie er selbst Zeuge eines ganz persönlichen Wunders wurde ... ■

P.S.: Klingt alles sehr katholisch, dieses Buch ist aber auch oder gerade für evangelische Christen (so wie mich!) eine äußerst kurzweilige und spannende Lektüre! Im Grunde genommen sind wir doch alle ein bisschen katholisch ...



Andreas Englisch
Gottes Spuren. Die Wunder
der katholischen Kirche
(© Bertelsmann Verlag,
München, 2006)
Kosten: 19,95 €